



Jens Nagels

Buddhismus und Buddhologie – eine Wurzel, zwei Früchte

Der Buddhismus ist nicht nur eine lebendige Religion mit weltweit rund 350 Millionen Anhängern, sondern auch Gegenstand wissenschaftlicher Forschung.

Carola Roloff schildert aus eigener Erfahrung, wie sich Buddhismus und Buddhologie gegenseitig bereichern können.

von Carola Roloff

1 997 fragte ich Geshe Thubten Ngawang, was er davon hält, wenn ich einen akademischen Abschluss mache. Erwartet hatte ich, dass er mir rät, mich besser nicht mit solch weltlichen Belangen zu beschäftigen. Doch seine einzige Sorge war, ob mir an einer hiesigen Universität durch meinen Status als Nonne Nachteile entstehen könnten. Seitens der Universität fragte mich bei der Aufnahme ein Mitglied der Prüfungskommission, ob ich nicht befürchte, in Gewissenskonflikte zu geraten, wenn Wissenschaft und traditionelle Lehre divergieren.

Doch das war meine Sorge nicht, denn der Buddhismus ist kein naiver Glaube, sondern beruht auf Erkenntnis und fordert explizit dazu auf, Dinge zu hinterfragen und nachzuprüfen. In einem Interview mit José Cabezon (*Die Gespräche in Bodhgaya*, Grafing 1989) erklärte er, dass Buddhisten sich nicht gegen wissenschaftliche Erkenntnisse stellen dürfen, auch wenn z.B. im Abhidharmakośa der Aufbau der Welt anders beschrieben

ist: „In diesem Fall müssen wir die Wirklichkeit akzeptieren und nicht die Aussage des Textes.“

Als ich 1981 ordiniert wurde, gab es für Nonnen im tibetischen Buddhismus noch keine Studienprogramme. Inzwischen hat sich die Ausbildungssituation verbessert, auch wenn eine Gleichstellung mit den Mönchen noch längst nicht erreicht ist. Eine Einbindung in das internationale Universitätssystem mit Bachelor- und Master-Abschlüssen scheinen die großen Gelugpa-Klöster bis jetzt nicht anzustreben.

Anders das traditionsübergreifende Central Institute of Higher Tibetan Studies in Sarnath, das der Sanskrit-Universität in Varanasi angegliedert ist. Dort kooperiert man inzwischen mit dem Smith College Massachusetts und der australischen Tasmania University. Auch gibt es eine Zusammenarbeit zwischen dem Institute for Buddhist Dialectics in Dharamsala und der Emory University in Atlanta. Das sind jedoch einzelne Initiativen



für Tibeter. Generell gibt es keine Normen für die Ausbildung westlicher Dharmalehrerinnen und -lehrer.

Ich selbst habe nach meiner Ordination im Tibetischen Zentrum Tibetisch gelernt und eine traditionelle Ausbildung in buddhistischer Philosophie und Debatte absolviert. Ab 1987/88 war ich als Übersetzerin und Tutorin im „Systematischen Studium des Buddhismus“ tätig. 1996/97 nahm ich das Studium der Tibetologie und Indologie auf und schloss im Jahr 2009 mit einer Promotion ab. Wie lassen sich wissenschaftliche Arbeit und buddhistische Praxis miteinander vereinbaren?

Die Quellen im historischen Kontext betrachten

Die Texte, mit denen man sich als Buddhist bzw. als Buddhologe beschäftigt, sind dieselben, die Art und

gen, methodisch neue Erkenntnisse zu gewinnen, diese zu dokumentieren und zu veröffentlichen. Dadurch ist die Forschung ständig im Wandel.

S.H. der Dalai Lama hat mehrfach betont, dass tibetische Lamas sich bei der Überlieferung des Buddhismus in den Westen auf den „Kern der Lehre“ konzentrieren sollen. Aus wissenschaftlicher Sicht ist strittig, ob es so etwas wie eine buddhistische Kernlehre überhaupt gibt. Vielleicht kann man eine solche für den tibetischen Buddhismus finden. Aber aufgrund seiner Vielfalt lässt sich kaum Allgemeingültiges über den Buddhismus sagen, das auf alle heute lebendigen Traditionen zutrifft.

Besonders spannend ist es für einen Philologen, wenn neue Manuskripte auftauchen, wie kürzlich die gesammelten Werke früherer Kadampa-Meister (bKa' gdams gsum 'bum, Chengdu 2006). Dies sind von Tibetern verfasste Kommentare aus der Zeit der zweiten Ausbreitung des indischen Buddhismus nach Tibet (ab 11. Jh.), die uns Einblick in die frühe Rezeption des Buddhismus geben.

Als Buddhist liest man Texte mit einem anderen Fokus. Wenn ein tibetischer Meister sie erklärt, werden Erfahrungsebenen angesprochen, die vom Lehrmeister an Schüler und somit von Generation zu Generation weitergegeben werden. Die mündliche Überlieferung enthält damit idealerweise eine besondere Qualität, die Weitergabe aus eigener Verwirklichung. Diese Form der Autorisierung durch Anbindung an die Tradition ist wichtig und darf nicht verloren gehen.

In der Buddhismuskunde gehört es – anders als z.B. an einer Musikhochschule oder einer Hochschule für bildende Künste – nicht dazu, die mit den Texten verbundene Praxis zu erlernen. Aber sowohl die Texte als auch die Praxis der Meditation können Forschungsobjekte sein. Buddhisten

machen Pilgerreisen, umrunden Heiligtümer, entwickeln Bodhicitta, nehmen Gelübde usw. Will man sich damit wissenschaftlich beschäftigen, recherchiert man, wie der aktuelle Forschungsstand ist, schaut, welche Lücken es gibt und wie man den Kenntnisstand erweitern kann. Exkursionen und Forschungsreisen in die Bezugsländer und Gespräche mit Buddhisten können sinnvoll sein. Wie der Nonnenkongress 2007 in Hamburg gezeigt hat, kann es für Wissenschaftler interessant sein, die historische und aktuelle Entwicklung der Ordination auch unter wissenschaftlichem Blickwinkel zu erörtern. Wissenschaft will und kann jedoch nicht in ordensinterne Entscheidungen eingreifen.

Um der im Buddhismus betonten Eigenverantwortung nachzukommen, ist es unerlässlich, die Quellen in ihrem historischen, sozialen, kulturellen und politischen Kontext



Nonnenkongress in Hamburg 2007: Wissenschaftler und Praktizierende kamen zusammen, um sich über die Nonnenordination auszutauschen.

Weise des Umgangs damit ist jedoch unterschiedlich. Die Buddhismuskunde befasst sich als Zweig der Indologie vor allem mit dem indischen Buddhismus und mit Texten in Pāli und Sanskrit. Beim Lesen kanonischer Texte werden oft auch tibetische und chinesische Übersetzungen hinzugezogen. In der Tibetologie werden autochthone, also in Tibet verfasste Werke gelesen. Dies können Kommentare zu indischen Klassikern sein, aber auch Werke zur Geschichte, Biografien usw.

Durch die in der Wissenschaft übliche Spezialisierung und mit Hilfe wissenschaftlicher Methoden kommt es zu einer anderen Gewichtung. Während es für Buddhisten wichtig ist, den Geist immer wieder auf zentrale Themen des Buddhismus zu lenken wie Tod und Vergänglichkeit, Zuflucht, ethisches Verhalten, Śūnyatā, sind Wissenschaftler daran interessiert, die Forschung voranzubrin-



zu betrachten. Zum Beispiel waren Frauen im alten Indien immer dem Schutz des Mannes unterstellt, entsprechend wurde der Nonnenorden dem Mönchsorden unterstellt. Doch wie gehen wir mit solchen Regelungen in einer Welt um, die eine Gleichberechtigung der Geschlechter als hohen Wert ansieht? Hier können kulturvergleichende, historische und religionswissenschaftliche Betrachtungen hilfreich sein. Das gilt auch für andere Fragen, etwa die Biografien buddhistischer Meister. Was ist Legende, was ist verlässliche Quelle und Information? Wie, unter welchen Bedingungen und warum wurden bestimmte Texte überhaupt verfasst? Wann wird ein Autor polemisch oder sektiererisch?

Aus akademischer Sicht schließt es sich nicht aus, Buddhist und Buddhologe zu sein. Umstritten ist jedoch, ob es ähnlich der „christlichen Theologie“ ein Pendant in der Buddhismuskunde geben kann. Wenn sich Buddhisten auch akademisch mit dem Buddhismus befassen, sind sie gleichzeitig Insider und Outsider. Als Outsider untersuchen sie den Buddhismus historisch-kritisch, eine Methode, die früher in buddhistischen Kulturen unbekannt war. Wissenschaftliche Forschung ist jedoch anders nicht möglich.

Viele Wissenschaftler sprechen der Theologie aufgrund ihrer Bekenntnisgebundenheit die Wissenschaftlichkeit ab und meinen, dass theologische Fakultäten an staatlichen Universitäten nichts zu suchen haben.

Andere geben zu bedenken, dass die Theologie bei der Gründung von Universitäten eine zentrale Rolle eingenommen hat. Viele staatlich finanzierte Universitäten unterhalten heute theologische Fakultäten, deren Lehrkörper und inhaltliche Ausrichtung wesentlich von den Kirchen bestimmt werden. Aufgrund der im Grundgesetz verankerten Religionsfreiheit kann der Staat in Deutschland die Religionsgemeinschaften organisatorisch einbinden, ihnen aber nicht ihre Inhalte vorschreiben.

Nutzen des Buddhismus für die Gesellschaft

Aus buddhistischer Sicht wäre es wünschenswert, dass Menschen in verantwortungsvollen Positionen in Forschung, Politik, Wirtschaft usw. ethische Grundsätze befolgen. Denn Themen wie Massenvernichtungswaffen, Gentechnik und Stammzellenforschung haben im Laufe des 20. Jahrhunderts nicht nur in der Wissenschaft vermehrt Fragen nach ethischen Grenzen aufgeworfen.

Ein Ideal der Wissenschaft ist das Streben nach objektiveren Aussagen. Es sollte keinen Unterschied machen, ob Wissenschaftler Buddhisten, Moslems, Christen, Sektierer oder Atheisten sind, sie brauchen Distanz zu ihrem Forschungsgegenstand. Problematisch wird es, wenn z.B. ein Religionswissenschaftler andere Ansichten aus ideologischen Gründen abwehrt oder nicht mehr nach Erkenntnis sucht, sondern nur nach Legitimationshilfe zu eigenen Zwecken.

John Makransky (2008) vom Department of Theology

am Boston College favorisiert eine „buddhistische Theologie“ im Sinne einer „kritisch-konstruktiven Reflexion des Buddhismus“. Er schlägt vor, buddhistische Gemeinschaften bei ihrer Adaption an die westliche Welt zu unterstützen und aufzuzeigen, wie kritische Befunde konstruktiv genutzt werden können. Ein rein kritischer Ansatz kann allerdings zur Dekonstruktion des Buddhismus führen und für Buddhisten zum Verlust ihres religiösen Potenzials. Zum Beispiel sind aus wissenschaftlicher Sicht Lehren des Mahāyāna und Vajrayāna später zu datieren als das Śrāvakayāna. Viele tibetische Lamas sind überzeugt davon und übermitteln nach wie vor, dass sie vom Buddha selbst gelehrt wurden. Wie gehen Praktizierende mit solchen Widersprüchen um, ohne ihr Vertrauen zu verlieren? Beispiele für konstruktive Ansätze finden sich in Büchern S.H. des Dalai Lama, der sinngemäß sagt, dass es nicht wichtig sei, ob eine Lehre direkt vom historischen Buddha abstammt oder von einem Yogi, der sie von einem Sambhogakāya des Buddha in tiefer Meditation empfangen hat.

Auch ist es wichtig zu verstehen, wie religiöses Denken und Handeln kulturelle und soziale Entwicklungen im Laufe der Geschichte beeinflussen. Wenn religiöse Praxis sich in neuen kulturellen Zusammenhängen verändert, stellt dies die Authentizität der Lehre nicht in Frage, sondern ist ein Zeichen lebendiger Tradition.

An der Boston University ist es für nicht-christliche Wissenschaftler wie Buddhisten, Konfuzianisten und Taoisten möglich, einen Dokortitel in kritisch-konstruktiver Theologie zu erwerben. Ein ähnlicher Ansatz wird mit der Gründung der Akademie der Weltreligionen an der Universität Hamburg verfolgt. Grundidee ist, eine akademische Ausbildung in jüdischen Studien, islamischer Theologie oder Buddhologie zu ermöglichen, wobei der Dialog der Religionen unter Einbeziehung des Christentums fest in Lehre und Forschung etabliert werden soll. Wissenschaft wird mit öffentlichen Geldern gefördert. Deshalb ist es auch aus Sicht der Geistes- und Sozialwissenschaften wichtig, der Gesellschaft zu nutzen. Dies ist sicherlich ein gemeinsames übergreifendes Ziel von Wissenschaftlern und religiösen Praktizierenden. ▀



Dr. Carola Roloff ist seit 1981 Nonne. Bei Geshe Thubten Ngawang (1932-2003) machte sie eine Ausbildung in buddhistischer Philosophie. 1996 nahm sie das Studium der Indologie und Tibetologie an der Universität Hamburg auf und promovierte im Frühjahr 2009. Ihre Dissertation, die sich mit Leben und Werk des

tibetischen Meisters Rendawa (1348-1412) befasst, erscheint im Herbst unter dem Titel *Red mda' ba: 14th century Buddhist Yogi-Scholar. The Forgotten Reviver of Madhyamaka Philosophy in Tibet*, Dr. Ludwig Reichert Verlag Wiesbaden: www.reichert.verlag.de